

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 20 (1916)

Artikel: Romeo und Julia [Schluss]
Autor: Keller, Walter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-571932>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

nimmermehr. Sie stand auf und zog sich an, nahm Mantel und Muff, nur den Hut vergaß sie. So verließ sie das Haus, ohne ein Wort zu sagen. An der Schwelle streichelte sie den Hund und sperrte ihn ein.

Aber draußen ging sie nicht den gewohnten lieben Weg am Ufer entlang, sondern schlug einen verschneiten Fußpfad ein, der am Weinberg hinaufführte. Sie kam bald zu den Bahngleisen, die der Weg überschritt, um sich drüben im finster und unheimlich dräuenden Wald zu verlieren. Hier blieb sie stehen. Sie wollte auf den Nachzug warten. Mit seiner Hilfe gedachte sie, ins wonnevoll Unbekannte

und Ungewisse zu reisen. Und er kam bald. In der klaren stillen Winternacht tönte sein Brausen schon von weit her. Wie die Ewigkeit selbst donnerte er heran.

Erst am nächsten Morgen fand ein Streckenwärter die arme, verstümmelte Leiche.

Mathilde hatte keinen Brief hinterlassen. Kein Wort erklärte ihre schreckliche Tat. Auf ihrem Tisch lag nur das vollendete Manuskript. Und in der Tat: sie hatte ihrem Helden, dem Manne, das Leben geschenkt, das sie sich selbst genommen hatte.

Romeo und Julia.

Nachdruck verboten.

Weltste und ausführliche Quelle der durch Shakespeares Drama berühmten Liebesgeschichte, eingeleitet und übertragen von Dr. Walter Keller, Basel.

(Schluß).

Es war Fastenzeit, und das Mädchen gab eines Tages vor, sie wolle beichten. Sie ging in das Franziskanerkloster, trat an einen der Beichtstühle, wie sie Mönche dort haben, und ließ nach dem Bruder Lorenzo fragen. Als dieser hörte, daß sie hier sei, kam er von der Klosterseite her zugleich mit Romeo in denselben Beichtstuhl, schloß die Türe, zog eine durchlöcherte Eisenplatte, die das Mädchen von ihnen trennte, hinweg und sprach zu ihr: „Ich pflege Euch immer gerne zu sehen, mein Kind, aber jetzt seid Ihr mir teurer als je, wenn es wahr ist, daß Ihr meinen Freund Romeo zu Euerem Gatten behgeht.“

Darauf antwortete sie: „Nichts wünsche ich sehnlicher, als ihm rechtmäßig anzugehören. Darum bin ich hierher gekommen vor Euch, in den ich großes Vertrauen setze, damit Ihr nächst Gott Zeuge seid von dem, was ich von Liebe getrieben, zu tun gedenke.“

Darauf wurde denn vor dem Klosterbruder, der das Ganze als Beichtgeheimnis betrachten zu wollen versprach, sogleich Romeo mit dem schönen Mädchen getraut und zwischen ihnen die Abrede getroffen, sie wollten die folgende Nacht beisammen zubringen. Sie küßten sich sodann einmal und schieden von dem Mönch, der sein Gitter wieder in die Mauer einfügte und noch anderer Frauen Beichte hörte.

So wurden also die zwei Liebenden auf die angegebene Weise insgeheim Mann und Frau und genossen mehrere Nächte ihres Liebesglücks. Mit der Zeit hofften sie Mittel zu finden, um den Vater der Frau zu befriedigen, der, wie sie wußten, ihren Wünschen entgegenstand.

* * *

Nicht lange darnach begab es sich, daß das Schicksal, das jeder weltlichen Freude feindlich in den Weg tritt, ich weiß nicht was für einen bösen Samen streute, aus dem die fast erstorbene Feindschaft der beiden Häuser neu emporsproßte, sodaß es mehrere Tage lang bunt drunter und drüber ging, die Montecchi nicht den Cappelletti und die Cappelletti nicht den Montecchi aus dem Wege gehen wollten und sich deshalb einmal in der Corso- oder Wettrennenstraße in Masse anfielen.

Romeo kämpfte auch mit, hütete sich jedoch aus Rücksicht für seine Frau, einen von ihrer Familie zu erschlagen. Als aber am Ende viele von den Seinigen verwundet und fast alle aus der Straße verjagt waren, übernahm ihn der Zorn. Er lief auf Tebaldo Cappelletti los, der ihm als der heftigste seiner Feinde erschien, stachte ihn mit einem Schlag tot zu Boden und trieb die andern, die schon durch Tebaldos Fall in Verwirrung geraten waren, in eilige Flucht.

Man hatte schon bemerkt, daß Romeo den Tebaldo erschlagen, und so konnte der Mord nicht mehr verheimlicht werden. Es wurde daher beim Fürsten eine Klage eingereicht, und alle Cappelletti schreien immer nur über Romeo, weshalb er denn von dem Gericht auf ewig aus Verona verbannt wurde.

Welchen Eindruck die Nachricht von diesen Vorfällen auf die arme junge Frau machte, kann jeder, der von Herzen liebt, wenn er sich in ihre Lage hineindenkt, leicht ermessen. Sie weinte in einem fort so heftig, daß niemand sie zu trösten vermochte. Und ihr Schmerz war umso schwer, je weniger sie wagte, irgend jemand ihr Unglück zu entdecken. Anderseits tat dem jungen Manne der Abschied von der Vaterstadt nur darum leid, weil er seine Geliebte verlassen mußte. Da er aber um keinen Preis fortgehen wollte, ohne von ihr einen innigen Abschied zu nehmen, und ihr Haus doch nicht betreten durfte, so nahm er seine Zuflucht zu dem Mönche. Es wurde ihr also durch einen mit Romeo befreundeten Diener ihres Vaters zu wissen getan, sie solle auch dorthin kommen, was sie auch tat.

Sie gingen beide in den Beichtstuhl und beweinten miteinander bitterlich ihren Verlust. Schließlich aber sagte sie zu ihm: „Was soll ich anfangen ohne Euch? Ich habe keine Freude mehr am Leben. Es wäre besser, ich ginge mit Euch, wohin Ihr geht. Ich will mir meine Locken kürzer schneiden lassen und wie Euer Page hinter Euch hergehen, und Ihr könnt von niemand besser und treuer bedient werden als von mir!“

„Da sei Gott vor, meine teure Seele,“ entgegnete ihr Romeo, „daß, wenn Ihr mit mir kommen solltet, ich Euch anders als meine Gemahlin mit mir führe. Aber da ich gewiß bin, daß die Sache nicht lange so fortgehen kann und daß Friede werden muß unter unsren Familien, wobei ich dann leicht vom Fürsten begnadigt werden kann, so meine ich, Ihr solltet einige Tage leiblich von mir getrennt bleiben, denn mein Herz ist unaufhörlich bei Euch. Sollten sich aber die Sachen nicht so gestalten, wie ich vermute, so können wir einen andern Entschluß fassen über unser fünftiges Leben.“

Nachdem sie dies unter sich verabredet, umarmten sie sich tausendmal und trennten sich mit Tränen. Die Frau bat ihn dringend, ihr so nahe als möglich zu bleiben und nicht nach Rom oder Florenz zu gehen, wie er gesagt hatte.

Wenige Tage darauf ging Romeo, der bis dahin im Kloster des Bruders Lorenzo verborgen geblieben war, aus der Stadt und begab sich ganz heimlich und in aller Stille nach Mantua, nachdem er zuvor dem Diener der Frau aufgetragen hatte, alles, was er von ihm über die Frau im Hause höre, dem Mönch sogleich zu wissen zu tun und alles, was sie ihm befehle, getreu zu vollbringen, wenn er den Rest der ihm versprochenen Belohnung zu erhalten wünsche.

Romeo war schon längere Zeit weggegangen, und man fand die junge Frau noch immer in Tränen, sodaß ihre große Schönheit darunter litt und ihre Mutter, die sie zärtlich liebte, ihr wiederholt mit schmeichelnden Worten den Grund abzulocken suchte, weshalb sie so heftig weine. „O meine Tochter,“ sagte sie, „die ich so inniglich wie mein eigenes Leben liebe, welcher Schmerz quält dich seit einiger Zeit? Woher kommt es, daß du keinen Augenblick ohne Tränen bleibst? Wünschst du vielleicht etwas, so tu es mir doch kund; denn in allem, soweit ich kann, werde ich dir Trost zu gewähren suchen.“

Dessenungeachtet gab ihr die Tochter immer nur unerhebliche Gründe an für ihre Tränen. Die Mutter geriet daher auf den Gedanken, es sei ein heftiger Wunsch, einen Gatten zu bekommen, an diesem Weinen schuld und sie habe ihr dies aus Schamgefühl oder Furcht verheimlicht. Deshalb sagte sie eines Tages zu ihrem Gemahl, in der Meinung, dadurch das Wohl ihrer Tochter zu fördern, während sie doch auf ihren Tod hinarbeitete: „Meßere Antonio, ich sehe schon längere Zeit diese unsere Tochter so heftig weinen, daß sie, wie Ihr selbst wahrnehmen könnt, sich gar nicht mehr gleich sieht. Trotz allen Bemühungen, die Ursache ihres Weinens zu erfahren, kann ich doch nicht aus ihr herausbringen, woher es kommt. Und ich wüßte auch selbst nicht den Grund zu erraten, wenn es nicht vielleicht der Wunsch zu heiraten ist, den sie in ihrer Unschuld

nicht auszusprechen wagt. Ich meine daher, ehe sie sich verzehrt, wäre es gut, ihr einen Mann zu geben. Sie war ja auf letzten Sankt Eusebientag achtzehn Jahre alt, und wenn die Frauen weit über diese Zeit hinaus sind, so verlieren sie eher an Schönheit, als daß sie gewinnen. Sie sind ohnehin keine Ware, die man lange aufbehalten darf, obwohl ich unsere Tochter in keinem Stück anders kenne als höchst sittsam. Ueberdies weiß ich, daß Ihr ihre Mitgift schon längere Zeit bereit liegen habt. Wir wollen uns deshalb nach einem passenden Gemahl für sie umsehen."

Messere Antonio antwortete, es wäre ganz gut, sie zu verheiraten, und lobte seine Tochter sehr, daß sie, wenn sie den Wunsch dazu verspüre, lieber ihren Kummer in sich verschließe als sich ihm oder ihrer Mutter offenbare. Wenige Tage darauf knüpfte er auch wirklich mit einem Grafen von Lodrone Unterhandlungen an wegen ihrer Vermählung. Schon waren diese fast bis zum Abschluß gediehen, als die Mutter, in der Meinung, ihrer Tochter die größte Freude zu bereiten, zu ihr sagte: „Jetzt freue dich, mein Kind; denn in wenigen Tagen sollst du mit einem vornehmen Edelmann würdig vermählt werden, und damit wird die Ursache deiner Betrübnis weggeräumt sein. Denn wenn du den Grund davon mir auch nicht hast entdecken wollen, so bin ich doch durch Gottes Hilfe darauf gekommen und habe es schon bei deinem Vater dahin gebracht, daß dein Wunsch wird erfüllt werden.“

Auf diese Worte konnte das schöne junge Weib ihre Tränen nicht zurückhalten, weshalb die Mutter zu ihr sagte: „Meinst du, ich halte dich zum Narren? Es werden nicht acht Tage vergehen, so bist du die Frau eines schönen feinen Jüngers aus dem Hause von Lodrone.“

Die Tochter aber verdoppelte auf diese Worte hin ihr Weinen, weshalb die Mutter schmeichelnd zu ihr sagte: „Ei, mein Kind, bist du denn nicht damit zufrieden?“

„Nein, meine Mutter,“ erwiderte sie, „und ich werde auch nie damit zufrieden sein.“

„Aber was willst du denn?“ entgegnete die Mutter. „Sag es mir, denn ich bin zu allem für dich bereit.“

Da sprach die Tochter: „Sterben möcht ich und sonst nichts!“

Da merkte Madonna Giovanna (so hieß die Mutter) als eine erfahrene Frau, daß ihre Tochter eine Liebe habe, gab ihr daher eine nichtssagende Antwort und verließ sie.

Am Abend, als ihr Mann heimkam, erzählte sie ihm, was die Tochter ihr unter Tränen geantwortet habe. Ihm mißfiel dies höchstlich, doch dachte er, es wäre wohlgetan, ehe man in den Verhandlungen über ihre Vermählung einen weitern Schritt tue, um sich nicht in irgend eine Verlegenheit zu setzen, erst zu erforschen, was denn ihre Ansicht in dieser Sache eigentlich sei. Er ließ sie daher eines Tages vor sich kommen und sagte zu ihr: „Giulietta“ (denn dies war der Name seiner Tochter), „ich bin im Begriff, dich unserem Stande gemäß zu vermählen. Bist du damit zufrieden, mein Kind?“

Das Mädchen hatte eine Weile geschwiegen, nachdem der Vater zu sprechen aufgehört. Dann aber antwortete es: „Nein, mein Vater, ich bin nicht damit zufrieden.“

„Wie,“ versetzte der Vater, „willst du denn in ein Nonnenkloster gehen?“

„Messere, ich weiß nicht.“

Zugleich mit diesen Worten brach sie in einen Strom von Tränen aus.

Da sprach der Vater zu ihr: „Ich weiß es wohl, daß du nicht ins Kloster willst. Beruhige dich also; denn ich gedenke dich mit einem Grafen von Lodrone zu vermählen.“

Darauf versetzte die Tochter heftig weinend: „Das wird nimmermehr geschehen.“

Messere Antonio war darüber sehr erzürnt und bedrohte sie heftig, wenn sie seinem Willen ferner zu widersprechen sich erfühne, und überdies, wenn sie ihm den Grund ihres Weinens nicht offenbare. Da er aber nichts aus ihr herausbrachte als Tränen, war er über die Maßen unwillig und ließ sie bei Madonna Giovanna allein, ohne erfahren zu haben, auf was der Sinn seiner Tochter gerichtet sei.

Die junge Frau hatte dem Diener ihres Vaters, der Mitwisser ihrer Liebe war und Pietro hieß, alles, was ihre Mutter gesprochen hatte, wieder gesagt

und vor ihm eidlich beteuert, daß sie eher freiwillig Gift trinken wolle, als daß sie einen andern, selbst wenn sie es könnte, als Romeo zum Gemahl nehmen würde. Hieron hatte Pietro insgeheim und, wie verabredet war, durch den Mönch an Romeo Bericht geschickt, und dieser hatte an Giulietta geschrieben, sie solle um keinen Preis in ihre Vermählung einwilligen und noch weniger ihre Liebe gestehen; denn er werde höchst wahrscheinlich in acht bis zehn Tagen Gelegenheit haben, sie aus ihrem väterlichen Hause zu entführen.

Messere Antonio und Madonna Giovanna bemühten sich unterdessen gemeinsam vergeblich, durch Schmeicheleien und durch Drohungen von ihrer Tochter die Ursachen zu erfahren, warum sie sich nicht verheiraten wolle, und sie gelangten auch sonst nicht auf die Spur eines Liebesverhältnisses.

Oftmals hatte Madonna Giovanna zu ihr gesagt: „Höre, mein liebstes Kind, weine jetzt nicht mehr; denn du bekommst ja einen Gemahl nach deinem Wunsch. Ja, wenn es einer von den Montecchi wäre, so glaube ich schon, daß du ihn nicht wolltest.“

Giulietta aber antwortete nie mit etwas anderm als mit Seufzern und mit Tränen. Dadurch kamen die Eltern in immer größere Besorgnis und beschlossen, die verabredete Vermählung mit dem Grafen von Lodrone soviel als möglich zu beschleunigen.

Als die junge Frau dies hörte, wurde sie über alle Maßen betrübt und wünschte in ihrer Ratlosigkeit sich tausendmal des Tages den Tod herbei. Doch beschloß sie bei sich selbst, ihren Schmerz dem Bruder Lorenzo anzuertrauen, da sie nächst Romeo auf ihn die größte Hoffnung setzte, indem sie von ihrem Geliebten gehört, daß er viele unglaubliche Dinge zu bewerkstelligen verstehe. Daher sagte sie eines Tages zu Madonna Giovanna:

„Liebe Mutter, wundert Euch nicht, wenn ich Euch die Ursache meines Weinens nicht sage, denn ich kenne sie selber nicht. Ich fühle nur beständig in meinem Herzen eine solche Schwermut, daß mir alles, selbst mein Leben zuwider ist. Ich kann mir nicht vorstellen, woher das röhrt, viel

weniger es Euch oder meinem Vater sagen, es müßte denn von einer begangenen Sünde her sein, deren ich mich nicht mehr erinnere. Da nun die letzte Beichte mich sehr erleichtert hat, so möchte ich, wenn es Euch recht ist, wieder zur Beichte gehen, auf daß ich an dem kommenden großen Kirchenfest im Mai zur Linderung aller meiner Schmerzen die liebliche Arznei des geheiligten Leibes unseres Herrn empfangen kann.“

Damit erklärte sich Madonna Giovanna einverstanden. Zwei Tage darauf führte sie sie nach dem Kloster San Francesco und übergab sie dem Bruder Lorenzo, den sie zuvor schon dringend gebeten hatte, er möge den Grund ihres Weinens in der Beichte erforschen.

Sobald die junge Frau sah, daß sich ihre Mutter etwas entfernt hatte, erzählte sie in aller Schnelle mit gedämpfter Stimme dem Mönch ihren ganzen Kummer und bat ihn bei der Liebe und innigen Freundschaft, die sie zwischen ihm und Romeo bestehen wußte, er möchte ihr doch in dieser höchsten Not seine Hilfe nicht versagen.

„Was kann ich hier zu deinem Besten tun, meine Tochter,“ antwortete der Mönch, „da ja eine so heftige Feindschaft zwischen deinem Hause und dem deines Gatten besteht?“

Die betrühte Giulietta sagte darauf: „Mein Vater, ich weiß, daß Ihr vieles zu vollbringen imstande seid und mir auf tausend Arten helfen könnt, wenn Ihr wollt. Mögt Ihr mir aber sonst keine Wohltat erweisen, so vergönnt mir wenigstens soviel: Ich höre, daß man Vorbereitungen zu meiner Hochzeit trifft in einem Palaste meines Vaters, der zwei Meilen vor der Stadt gegen Mantua liegt. Dort wollen sie mich hinführen, damit ich weniger Mut hätte, meinen neuen Bräutigam abzuweisen. Sobald ich dort bin, kommt dann der mir Bestimmte auch dahin. Gebt mir nun soviel Gift, daß ich mich von diesem Kummer und Romeo von solcher Schwach befreien kann, wo nicht, so werde ich mir einen Dolch in die Brust stoßen, was mir schwerer fällt und ihm auch schmerzlicher wäre.“

Als Bruder Lorenzo hörte, daß ihr Mut so groß war, und überlegte, wie sehr

Romeo ihn in seiner Gewalt habe, sodaß er ihm ganz sicher Feind würde, wenn er ihm in dieser Angelegenheit nicht helfe, sprach er zu der jungen Frau also: „Siehe, Giulietta, ich bin, wie du weißt, Beichtvater von der Hälfte dieser Stadt und stehe bei jedermann in gutem Ansehen. Es wird auch kein Testament gemacht oder Friede geschlossen, wo ich nicht dabei wäre. Deshalb möchte ich um alles Gold der Welt mich nicht in einen auffsehen-erregenden Handel einlassen noch wünschte ich, daß man hörte, ich sei an dieser Sache je beteiligt gewesen. Dennoch will ich aus Liebe zu dir und zu Romeo mich zu einem Schritt verstehen, den ich noch für niemand getan habe, unter der Bedingung jedoch, daß du mir versprichst, meine Mithilfe daran immer geheim zu halten.“

Sie antwortete: „Mein Vater, gebt mir nur unbesorgt das Gift, denn es soll nie jemand außer mir etwas davon erfahren.“

„Gift,“ versetzte er, „werde ich dir nicht geben, meine Tochter: es wäre allzu schade, wenn du so jung und so schön sterben solltest. Aber wenn du's über dich bringst etwas zu tun, was ich dir sagen werde, so gebe ich dir mein Wort, daß ich dich sicher zu deinem Romeo bringen will. Du weißt, daß die Gruft eurer Familie Cappelletti sich außerhalb dieser Kirche auf unserem Friedhof befindet. Ich will dir ein Pulver geben. Wenn du das trinkst, wirst du auf achtundvierzig Stunden oder etwas mehr oder weniger in einen Schlaf versinken, daß jedermann, auch der größte Arzt, dich entschieden für tot halten wird. Du wirst dann ohne Zweifel, als wärst du aus diesem Leben geschieden, in der besagten Gruft beigesetzt. Ich aber hole dich, sobald es Zeit ist, heraus und behalte dich in meiner Zelle, bis ich zur Kapitelsitzung gehe, die wir in kurzem in Mantua abhalten. Als dann führe ich dich in unsere Ordenstracht verkleidet mit mir zu deinem Gemahl. Aber sag mir, wirst du dich nicht fürchten vor dem Leichnam deines Veters Tebaldo, der erst vor kurzem dort innen bestattet worden ist?“

Die junge Frau war schon ganz heiter geworden und sprach: „Wenn ich auf solchem Wege zu Romeo gelangen sollte,

so würde ich furchtlos selbst durch die Hölle zu wandern mich ermessen.“

„Wohlan denn,“ sagte Lorenzo, „da du so gestimmt bist, bin ich bereit, dich zu unterstützen. Aber ehe etwas geschieht, solltest du, meine ich, mit eigener Hand Romeo das Ganze schreiben, damit er nicht, dich tot wähnend, aus Verzweiflung irgend einen übereilten Schritt tut. Dem ich weiß, daß er dich über alles liebt. Ich habe immer Brüder, die nach Mantua gehen, wo er, wie du weißt, sich derzeit aufhält. Mache, daß ich den Brief bald bekomme. Ich werde ihn dann durch einen zuverlässigen Boten senden.“

Nach diesen Worten verließ der gute Mönch (wie wir denn immer sehen, daß ohne die Hilfe dieser Männer nichts Wichtiges zu einem rechten Ziel gedeiht) die junge Frau im Beichtstuhl, eilte in seine Zelle und kehrte schnell zu ihr zurück mit einem kleinen Gefäß voll Pulver. „Nimm dies,“ sagte er zu ihr, „und trink es unbesorgt, wenn es dir Zeit scheint, etwa um drei oder vier Uhr nachts in frischem Wasser. Um sechs Uhr ungefähr wird es dann zu wirken anfangen, und unser Plan wird uns unfehlbar gelingen. Vergiß aber nicht, mir den Brief zu schicken, den du Romeo schreiben mußt. Dies ist sehr wichtig.“

Giulietta nahm das Pulver, kehrte ganz vergnügt zu ihrer Mutter zurück und sagte zu ihr: „In der Tat, Madonna, der Bruder Lorenzo ist der beste Beichtvater der Welt. Er hat mich so sehr erhoben, daß ich von meiner früheren Traurigkeit gar nichts mehr weiß.“

Madonna Giovanna, die über die Heiterkeit ihrer Tochter auch von ihrer Betrübnis verloren hatte, antwortete: „Nun gut denn, mein Kind, sieh zu, daß du ihn auch bisweilen wieder erhebst durch unsere Almosen, denn es sind arme Mönche.“

Unter diesen Gesprächen kamen sie nach Hause.

Wie nun Giulietta nach dieser Beichte ganz fröhlich geworden war, gaben Messere Antonio und Madonna Giovanna den Verdacht gänzlich auf, sie möchte verliebt sein. Sie glaubten vielmehr, irgend ein unerklärlicher Anfall von Schwermut habe dies Weinen veranlaßt. Sie hätten

sie auch gerne vorläufig ungestört gelassen und nichts weiter von einer Heirat gesprochen; allein sie waren in der Sache schon so weit gegangen, daß sie ohne Schwierigkeiten nicht zurücktreten konnten.

Als demnach der Graf von Lodrone wünschte, daß einer von seiner Familie das Fräulein sehe, und Madonna Giovanna etwas unpäßlich war, wurde verabredet, daß das Mädchen von zweien ihrer Mühmen begleitet, auf das schon erwähnte Landgut ihres Vaters in der Nähe der Stadt sich begebe. Sie widersetzte sich durchaus nicht und ging hin. Da sie nun der Meinung war, ihr Vater habe sie so plötzlich dahin geschickt, um sie ohne weiteres ihrem zweiten Gemahl in die Arme zu werfen, hatte sie das Pulver mitgenommen, das ihr der Mönch gegeben.

So rief sie denn gegen vier Uhr in der Nacht einer Dienerin, die mit ihr exzogen worden war und die sie fast wie eine Schwester hielt, ließ sich von ihr einen Becher kalten Wassers reichen und gab vor, die Speisen des Abendessens hätten ihr Durst gemacht. Sie warf das kräftige Pulver darein und trank den Becher ganz aus. Darauf sagte sie vor der Dienerin und einer ihrer Mühmen, die mit dieser erwacht war: „Mein Vater wird mir gewiß gegen meinen Willen keinen Mann geben, soweit es von mir abhängt.“

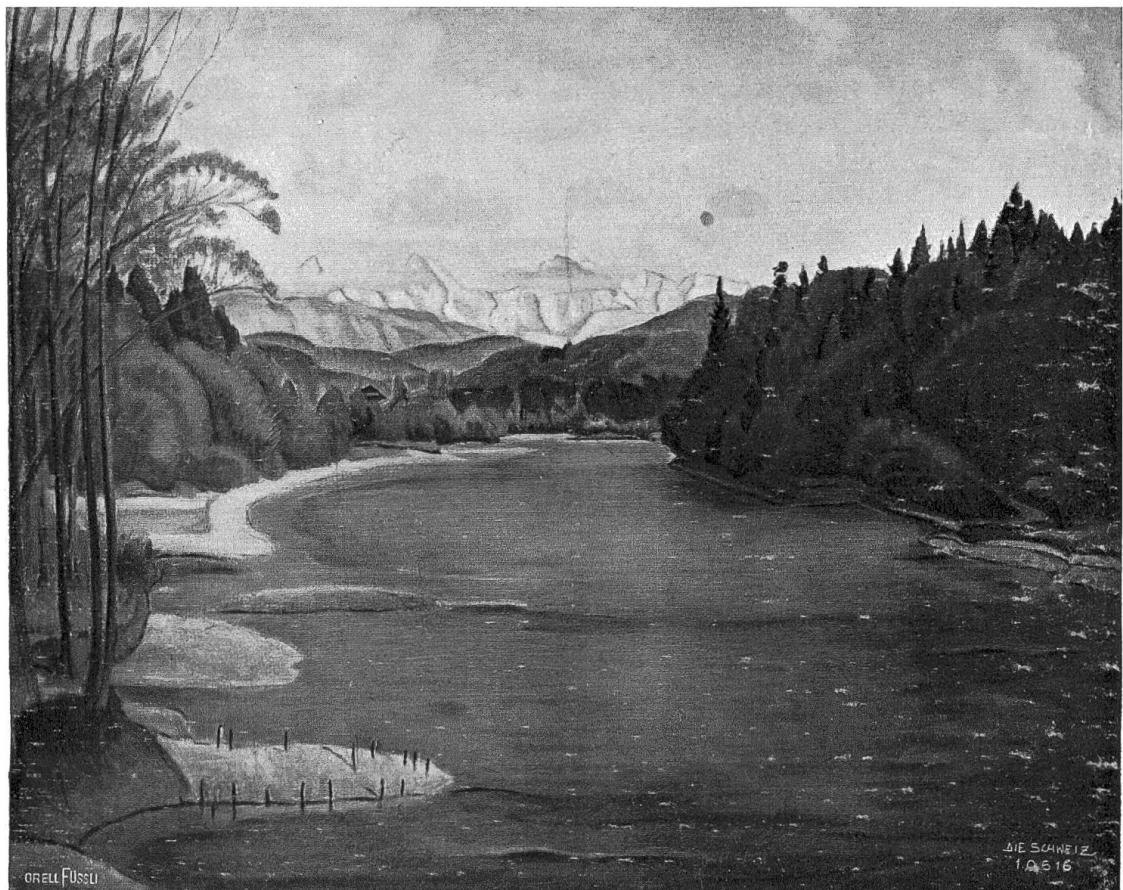
Obwohl die Frauen, die aus etwas grobem Teig gebäckt waren, sie das Pulver hatten trinken sehen, von dem sie behauptete, sie schütte es in das Wasser zur Abkühlung, und obgleich sie zudem ihre Worte gehört hatten, merkten sie nichts und schöpften auch keinerlei Verdacht, sondern kehrten wieder in ihr Bett zurück.

Giulietta löschte das Licht, und als die Dienerin weggegangen war, tat sie, als müßte sie aus irgend einem Grunde aufstehen, stieg aus dem Bett, zog ihre Kleider wieder an, kehrte dann ins Bett zurück, legte sich, als hätte sie geglaubt, sterben zu müssen, darin so gut als möglich zurecht, faltete die Hände auf der Brust und wartete so, bis der Trank seine Wirkung tue. Es dauerte auch nicht viel über zwei Stunden, so lag sie wie tot da.

Als der Morgen kam und die Sonne schon eine gute Weile aufgegangen war, fand man das Fräulein in der Art, wie ich gesagt habe, auf dem Bette liegen. Man wollte sie aufwecken, aber umsonst, denn sie war schon fast ganz kalt. Jetzt erinnerte sich die Mühme und die Dienerin des Wassers mit dem Pulver, das sie am Abend getrunken hatte, und der Worte, die sie dabei ausgesprochen. Als sie ferner bemerkten, daß sie sich angekleidet und selbst auf dem Bette so sonderbar hingelegt hatte, hielten sie das Pulver für Gift und sie selbst für unzweifelhaft tot.

Da erhob sich unter den Frauen ein großer Lärm und laute Wehklage; besonders die Dienerin rief sie oft beim Namen und sprach: „O Herrin, das war es also, was Ihr sagtet: „Mein Vater wird mir gegen meinen Willen keinen Mann geben!“ Trügerischerweise habt Ihr von mir frisches Wasser verlangt, das zu meinem Schmerz Euer herben Tod bereitet hat! O ich Unglückliche, über wen soll ich mehr klagen, über die Tote oder über mich selbst? O meine Herrin, ich habe Euch mit meinen eigenen Händen das Wasser gereicht, damit ich Arme auf solche Weise von Euch verlassen werde! Ich bin's, die sowohl Euch als mich, wie Euer Vater und Eure Mutter auf einen Schlag getötet hat! Ha, warum habt Ihr im Tode die Gesellschaft Eurer Dienerin verschmäht, die Ihr im Leben so lieb zu haben schienet? Wie ich gerne mit Euch gelebt, so wäre ich auch gerne mit Euch gestorben!“

Bei diesen Worten stieg sie auf das Bett und schloß das scheintote Fräulein fest in ihre Arme. Messere Antonio, der in der Nähe war und den Lärm gehört hatte, eilte am ganzen Leib zitternd in das Zimmer seiner Tochter, und wie er sie so auf dem Bette liegen sah und hörte, was sie in der Nacht getrunken und gesprochen hatte, schickte er, obwohl er sie für tot hielt, doch zu seiner eigenen Beruhigung schnell zu einem seiner Aerzte, den er für sehr gelehrt und erfahren hielt, nach Verona. Dieser kam, sah das Fräulein, berührte sie etwas und erklärte, sie sei infolge des genommenen Giftes schon seit sechs Stunden verschieden.



Traugott Senn, Bern.

Frühlingslandschaft bei Bern (1915).
Phot. Ph. & E. Lind, Zürich.

Als der unglückliche Vater das hörte, brach er in eine grenzenlose Wehklage aus. Die Trauerkunde verbreitete sich schnell von Mund zu Mund und war in kurzen auch der armen Mutter zugelommen, die, plötzlich von jeder Lebenswärme verlassen, wie tot niedersank. Als sie nach einer Weile mit gellem Schrei wieder aus ihrer Ohnmacht erwachte, fing sie an wie außer sich von Sinnen sich zu schlagen und erfüllte die Luft mit Klagen, indem sie immer ihre geliebte Tochter beim Namen rief:

„So muß ich dich hier tot sehen,“ schrie sie, „o mein Kind, du einzige Freude und Ruhe meines Alters! Und wie hast du, Grausame, mich verlassen können, ohne deiner armen Mutter noch Gelegenheit zu geben, deine letzten Worte zu hören? Dann hätte ich dir wenigstens deine schönen Augen und deinen kostlichen Leib waschen können. Wie kannst du mich solches von dir hören lassen? O liebste Frauen, die ihr da bei mir seid, helft mir sterben, und wenn in euch noch ein Erbarmen lebt, so laßt eure Hände (wenn anders ein solcher Dienst euch nicht zu gering erscheint) mir eher das Lebenslicht auslöschen als meinen Schmerz! Und du, großer himmlischer Vater, da ich nicht so bald sterben kann, wie ich es wünsche, nimm mich von hinnen, weil ich mir selbst verhaftet bin!“

So jammern wurde sie von einer ihrer Frauen aufgehoben und auf das Bett gebracht, und andere suchten mit vieler Mühe sie zu trösten, aber sie hörte nicht auf zu weinen und zu klagen.

Das Fräulein wurde indes vom Landgute, wo sie sich befand, nach der Stadt Verona gebracht und unter einer großen prunkvollen Leichenfeier, von all ihren Freunden und Verwandten betrauert, in der erwähnten Gruft des Kirchhofs bei San Francesco als tot beigesetzt.

* * *

Bruder Lorenzo, der in Angelegenheiten des Klosters auf geringe Entfernung aus der Stadt gegangen war, hatte den Brief Giuliettas, den er an Romeo besorgen sollte, einem Mönch übergeben, der nach Mantua ging. Als dieser daselbst ankam, begab er sich zwei- oder

dreimal in Romeos Haus, traf ihn jedoch unseligerweise nie an. Da er aber den Brief nur ihm selbst einhändigen wollte, behielt er ihn noch bei sich.

Pietro der Diener, der Giulietta tot glaubte, beschloß in größter Verzweiflung, da er den Bruder Lorenzo in Verona nicht auffand, selbst zu Romeo zu gehen, um ihm eine so schlimme Kunde zu überbringen, wie sie der Tod seiner Geliebten für ihn sein mußte. Er lief deshalb des Abends aus der Stadt nach dem Landgut seines Herrn zurück und wanderte in der Nacht so eilig nach Mantua, daß er am Morgen frühzeitig dort eintraf. Er fand Romeo, der den Brief seiner Gattin von dem Mönche noch nicht erhalten hatte, und erzählte ihm unter Tränen, wie er Giulietta habe begraben sehen, berichtete auch ausführlich, was sie zuletzt noch getan und gesprochen habe. Als Romeo solches hörte, ward er ganz blaß und wie tot, zückte den Degen und wollte sich erstechen. Seine Leute hielten ihn zwar zurück, aber er sprach: „Mein Leben kann in keinem Fall mehr lange dauern, da ja mein wahres Leben gestorben ist. O meine Giulietta, ich allein bin schuld an deinem Tode, da ich nicht, wie ich dir geschrieben, gekommen bin, um dich deinem Vater zu entführen. Du wolltest sterben, um mich nicht zu verlassen, und ich sollte, aus Furcht vor dem Tode, allein weiter leben? Das wird nimmermehr geschehen.“

Dann zu Pietro gewendet, sagte er, indem er ihm ein Trauerkleid vom Leib weg schenkte: „Gehab dich wohl, mein Pietro!“ Darauf verließ ihn dieser.

Romeo schloß sich allein in sein Zimmer ein, und da ihm nichts unerträglich schien als länger zu leben, überlegte er, was er nun mit sich anfangen sollte. Endlich verkleidete er sich als Bauer, nahm ein Fläschchen mit Schlangenwasser, das er aufbewahrt hatte, steckte es in seinen Ärmel und machte sich auf den Weg nach Verona, mit dem Vorsatz, entweder, falls er erkannt würde, durch die Hand der Gerechtigkeit sein Leben zu verlieren oder sich in der Gruft, deren Lage er wohl kannte, mit seiner Geliebten einzuschließen und dort zu sterben. Diesem letzten Plane war das Schicksal günstig. Denn am Abend des auf Giuliettas Bestattung fol-

genden Tages kam er nach Verona, ohne von jemand erkannt zu werden, und wartete die Nacht ab. Als nun überall tiefe Stille herrschte, begab er sich nach dem Minoritenkloster, wo die Gruft sich befand.

Die Kirche stand in der Zitadelle, wo damals diese Mönche wohnten. Später haben sie die Zitadelle, ich weiß nicht aus welchem Grunde, verlassen und sind in die Vorstadt San Zeno gezogen, in das Kloster, das heute San Bernardino heißt, wiewohl es früher dem heiligen Franciscus angehörte. Bei den Mauern dieses Klosters befanden sich dazumal an der Außenseite einige große steinerne Grabgewölbe, wie wir sie an vielen Orten außerhalb der Kirche sehen. Eines aber war das Begräbnis aller Cappelletti, und daselbst ruhte auch die schöne Giulietta.

Daran lehnte sich Romeo (es mochte etwa um vier Uhr in der Nacht sein), hob, weil er sehr kräftig war, mit Gewalt den Deckel auf, und nachdem er ihn mit ein paar Hölzern, die er mitgebracht, so gestützt hatte, daß er gegen seinen Willen nicht zufallen konnte, trat er hinein und schloß sodann die Gruft. Der unglückliche Jüngling hatte eine Blendlaterne mitgebracht, um seine Geliebte noch ein wenig zu sehen. Sobald er in dem Grabe eingeschlossen war, zog er die Laterne hervor und machte sie auf. Da sah er denn seine schöne Giulietta unter Knochen und Lumpen, von vielen Toten umgeben, wie tot daliegen. Darüber brach er alsbald in heftige Tränen aus und begann also zu klagen: „O ihr Augen, die ihr den meinen strahlende Lichter waret, solange es dem Himmel gefiel! O Mund, den ich tausendmal so süß gefüßt und von dem wir so kluge Worte vernommen! O schöne Brust, die du mein Herz in solcher Wonne umfingst! Nun ich euch blind, stumm und kalt wiederfinde, wie soll ich ohne euch sehen, sprechen und leben? Ach meine unglückliche Frau, wohin hat dich die Liebe geführt, deren Wille es ist, daß ein so enger Raum ein armes Liebespaar vernichte und im Tod umschließe? O mein unglückseliges Leben, wer soll nun fürderhin mein Leitstern sein?“

Bei diesen Worten küßte er ihr Augen, Mund und Brust und überließ sich immer mehr dem bittersten Herzensweh. Dann

wieder rief er weinend aus: „Ihr Mauern, die ihr über mir steht, warum stürzt ihr nicht über mich her, mein Leben abzukürzen? Aber da ja offenbar einem jeden der Tod in seine Gewalt gegeben ist, wäre es doch gewiß sehr verächtlich, ihn zu wünschen und nicht zu nehmen!“

Darum zog er das Fläschlein mit der scharf giftigen Flüssigkeit, das er im Arme verwahrte, heraus und fuhr also zu sprechen fort: „Ich weiß nicht, welch wundersames Geschick mich hieher führt, daß ich auf meinen Feinden, sogar auf den von mir erschlagenen, in ihrem Grabe sterben muß. Da aber neben meiner Geliebten zu ruhen eine Wonne ist, mein Herz, so laß uns sterben!“

Damit setzte er das grausame Wasser an die Lippen und schlängt es ganz hinunter. Darauf nahm er das geliebte Weib in seine Arme, drückte sie fest an sich und sprach: „O schöner Leib, du letztes Ziel all meiner Sehnsucht, wenn dir ein Gefühl noch übrig geblieben ist nach deiner Seele Scheiden oder wenn diese meinen grausen Tod siehet, so bitt' ich dich, es möge dir nicht missfallen, wenn ich nicht glücklich und vor aller Welt mit dir leben durfte, daß ich wenigstens insgeheim und traurig mit dir sterbe.“

Und so erwartete er, sie eng umfassend, den Tod.

* * *

Endlich war die Stunde gekommen, wo die Lebenswärme der jungen Frau die gewaltig erstarrende Kraft des Pulvers überwinden mußte und sie wieder erwachen sollte. Gedrückt und gerüttelt von Romeo, erwachte sie daher in seinen Armen, und als sie wieder zu sich kam, sagte sie nach einem tiefen Seufzer: „Weh mir, wo bin ich? Wer umfaßt mich Unglückliche? Wer küßt mich?“

Sie meinte, es sei der Bruder Lorenzo, und rief: „So also, Mönch, haltet Ihr Romeo die Treue? Auf diese Weise also wollt Ihr mich sicher zu ihm führen?“

Als Romeo merkte, daß Giulietta noch lebe, verwunderte er sich sehr, erinnerte sich vielleicht des Pygmalion und sagte: „Kennt Ihr mich nicht, meine süße Frau? Seht Ihr nicht, daß ich Euer betrübter Gatte bin, allein und heimlich

von Mantua gekommen, um bei Euch zu sterben?"

Wie Giulietta sah, daß sie in der Gruft war und einem Manne in den Armen lag, der sich Romeo nannte, geriet sie fast außer sich. Sie drückte ihn etwas von sich und schaute ihm ins Gesicht, und da sie ihn sogleich erkannte, umarmte sie ihn, gab ihm tausend Küsse und sprach: „Welche Torheit bewog Euch, hier hereinzu kommen und mit solcher Gefahr? War es Euch nicht genug, daß Ihr aus meinen Briefen erfahren habt, wie ich mich mit Hilfe des Bruders Lorenzo tot stellen wollte, um dann in kurzer Zeit bei Euch zu sein?"

Da erkannte der unglückliche Jüngling seinen großen Irrtum und rief: „O verhängnisvolles Schicksal! O unseliger Romeo, ich schmerzensreichster aller Liebenden! Ich habe Eure Briefe hierüber nicht erhalten!"

Dann erzählte er ihr, wie Pietro ihren scheinbaren Tod ihm als wahr gemeldet. In der Meinung, sie sei gestorben, habe er, um im Tode mit ihr vereint zu sein, erst vor kurzem neben ihr Gift genommen, das sehr scharf sei, sodaß er schon den Tod sich durch alle Glieder rinnen fühlte.

Als das unglückliche junge Weib solches hörte, ward sie vom Schmerz so übermannt, daß sie sich nicht anders zu helfen wußte, als daß sie ihre schönen Locken ausraufte und ihre unschuldige Brust zerstlug. Romeo, der schon rücklings hingefunken war, küßte sie inniglich und übergoß sie mit einem Meer von Tränen.

Blässer als Asche und am ganzen Leibe zitternd, sprach sie: „Also müßt Ihr in meiner Gegenwart und durch meine Schuld sterben, mein teurer Gatte? Und wird der Himmel zugeben, daß ich nach Euch, wenn auch nur kurz, noch lebe? Ich Unglückliche! Könnt ich wenigstens Euch mein Leben schenken und selber sterben!"

Darauf antwortete Romeo mit matter Stimme: „Wenn Euch meine Treue und meine Liebe je teuer war, meine lebende Hoffnung, so beschwöre ich Euch, daß Euch nach meinem Tod das Leben nicht mißfallen möge, wäre es auch nur, um wenigstens das Andenken dessen zu erhalten, der aus Liebe zu Euch um Euret-

willen vor Euren schönen Augen dahinstirbt."

Giulietta erwiderte: „Wenn Ihr um meines scheinbaren Todes willen sterbt, was soll ich tun um Eures nicht verstellten willen? Dies allein schmerzt mich, daß ich jetzt hier in Eurer Gegenwart kein Mittel zu sterben sehe. Ich bin mir selber verhaft, daß ich so lange lebe. Aber ich hoffe, es wird nicht lange währen, bis daß ich, wie ich die Veranlassung Eures Todes gewesen, so auch dessen Teilhaberin werde."

Mit Mühe hatte sie diese Worte ausgesprochen, als sie wie tot zurück sank. Wieder zu sich gekommen, bemühte sie sich, mit ihrem schönen Munde schmerzefüllt die letzten Atemzüge ihres teuren Geliebten aufzufassen, der mit schnellen Schritten seinem Ende entgegeneilte.

* * *

Bruder Lorenzo hatte unterdessen gehört, wie und wann die junge Frau das Pulver eingenommen und daß sie als tot beigelegt worden war. Und da er wußte, daß der Zeitpunkt gekommen, wo die Wirkung dieses Pulvers zu Ende ging, nahm er einen vertrauten Gefährten mit sich und kam, vielleicht eine Stunde vor Tag, an die Gruft.

Als er dort anlangte und sie weinen und jammern hörte, auch, durch die Spalte des Deckels schauend, drinnen ein Licht erblickte, verwunderte er sich höchstlich und meinte, die Frau müsse auf irgend eine Weise die Leuchte mit sich hineingenommen haben, und nun, da sie erwacht sei, werde sie aus Angst vor einem Toten oder aus Besorgnis, immer an diesem Orte eingeschlossen zu bleiben, sich beklümmern und deshalb weinen. Mit Hilfe seines Begleiters öffnete er daher schnell das Grabmal, erblickte Giulietta, die mit zerzausten Haaren und ganz verstört vor Schmerz da saß und ihren halbtoten Geliebten in ihre Arme geschlossen hatte, und sagte zu ihr: „Also fürchtest du, mein Kind, ich lasse dich hier umkommen?"

Wie sie den Mönch erblickte, verdoppelte sie ihre Klage und sprach: „Nein, vielmehr fürchte ich, daß Ihr kommt, mich am Sterben zu hindern. Ach, um Gottes Barmherzigkeit willen, verschließt das

Grab und gehet von hinnen, auf daß ich hier sterben kann. Oder reicht mir ein Messer, daß ich es in mein Herz stoße und so von allem Jammer mich befreie. O mein Vater, mein Vater! Ihr habt meinen Brief gut überliefert! Ich werde schön vermählt werden! Ihr wollet mich sicher zu Romeo geleiten! Seht ihn hier tot in meinem Schoß!"

Sie erzählte ihm den ganzen Hergang und zeigte ihm Romeo. Als Bruder Lorenzo solches hörte, geriet er fast von Sinnen. Er schaute den Jüngling an, dessen Seele im Begriffe war, ins andere Leben zu wandern, rief ihn unter vielen Tränen beim Namen und sprach: „O Romeo, welcher Unstern hat dich mir geraubt, sprich doch etwas mit mir! Erhebe deine Augen ein wenig zu mir! O Romeo, sieh da deine innig geliebte Giulietta, die dich bittet, sie anzuschauen! Warum gibst du nicht wenigstens ihr noch eine Antwort, in deren schönen Armen du ruhst?"

Romeo erhob bei dem teuren Namen seiner Gattin etwas seine matten, vom nahenden Tode schon beschworenen Augen und schloß sie wieder, nachdem er sie gesehen. Bald darauf, als der Tod ihm durch alle Glieder fuhr, krümmte er sich lange Zeit, stieß einen kurzen Seufzer aus und verschied.

Nachdem der unglückliche Liebende auf diese Weise gestorben war, sagte der Mönch, als schon der Tag anbrach, nach heftigem Weinen zu der Frau: „Und du, Giulietta, was willst du nun beginnen?"

Rasch entschlossen antwortete sie: „Hier drinnen will ich sterben."

„Wie, meine Tochter, sprich nicht also! Komm heraus! Wenn ich auch jetzt noch nicht weiß, wohin ich dich bringen soll, so bleibt dir doch stets noch offen, dich in einem frommen Kloster zu verschließen und daselbst immer zu Gott für dich und deinen verstorbenen Gemahll zu beten, dieweil er es nötig hat."

Die Frau aber antwortete: „Mein Vater, ich verlange von Euch nichts weiteres als diese Gnade, die Ihr mir, ange- sichts der Liebe, die Ihr zu dem seligen Romeo hier getragen, nicht verweigern werdet, nämlich: daß Ihr unsren Tod nie bekannt macht, damit unsere Leichname immer in diesem Grabe hier beisammen

bleiben können. Sollte aber je unser Tod bekannt werden, so fleh ich zu Euch, um jener Eurer Treue zu Romeo willen, daß Ihr in unser beider Namen unsren unglücklichen Vater bittet, er möge denen, welche die Liebe in gleicher Glut ver- zehrt und zum gleichen Tod geführt hat, nicht erschweren, in ein und demselben Grabe vereint zu ruhen."

Dann wandte sie sich zu dem neben ihr liegenden Leichnam Romeos, dessen Haupt sie auf ein Kopftisken gelegt hatte, das man ihr mit ins Grab gegeben, drückte ihm die Augen zu, badete sein kaltes An- gesicht mit Tränen und sprach: „Was soll mir das Leben ferner ohne dich, mein Geliebter? Was kann ich anderes noch für dich tun als dir im Tode folgen? Sicherlich nichts, damit von dir, von dem nur der Tod mich hat trennen können, der Tod selbst mich nicht ewig trenne."

Nachdem sie dies gesagt, stellte sie sich ihr großes Unglück nochmals recht lebhaft vor die Seele, dachte an den Verlust ihres teuren Geliebten, fasste den festen Ent- schluß, nicht länger mehr zu leben, hielt lange den Atem an, und als sie ihn nicht mehr halten konnte, strömte sie ihn aus mit einem heftigen Schrei und fiel tot über Romeos Leiche hin.

Als Bruder Lorenzo merkte, daß die Frau gestorben war, ward er vor Mitleid ganz betreten und wußte sich nicht zu raten. Ihn und seinen Begleiter fasste der Schmerz im Innersten, und sie be- weinten die beiden Liebenden.

Da kamen auf einmal die Leute des Schultheißen dazu, die einen Dieb ver- folgten. Sie fanden beide weinend an der Gruft, in der sie Licht erblickten, und eilten fast alle herbei. Sie nahmen die Mönche in ihre Mitte und sprachen: „Was macht ihr da, ehrwürdige Herren, um diese Stunde? Lebt ihr etwa einen Fre- vel aus an diesem Grabe?"

Als Bruder Lorenzo die Wächter hörte und erkannte, hätte er tot umsinken mögen. Er sprach aber zu ihnen: „Komme mir keiner zu nahe! Ich bin nicht euer Untertan. Wollt ihr etwas, so verlangt es von ferne!"

Da sagte der Führer: „Wir wollen wissen, warum ihr die Gruft der Cappel- letti also eröffnet habt, wo erst vorgestern

ein Fräulein aus der Familie beigesetzt worden ist? Wenn ich nicht Euch, Bruder Lorenzo, als einen Mann von guter Gemüthsart kenne, so würde ich sagen, Ihr seid hierher gekommen, um die Toten zu berauben.“

Die Mönche löschten das Licht und antworteten: „Was wir tun, das sollst du nicht erfahren; denn es geht dich nichts an.“

Jener versetzte: „Allerdings, aber ich werde es dem Fürsten anzeigen.“

Bruder Lorenzo, den die Verzweiflung ruhig machte, entgegnete hierauf: „So sag es immerhin!“

Damit schloß er das Begräbnis mit seinem Begleiter und begab sich in die Kirche.

Es war schon fast heller Tag, als die Mönche sich von den Häschern losmachten. Daher überbrachte einer alsbald den Cappelletti die Nachricht, was mit diesen Mönchen vorgefallen sei. Diese wußten vielleicht wohl auch, wie Bruder Lorenzo mit Romeo befreundet war. Sie eilten darum schnell zu dem Fürsten mit der Bitte, er möge, wenn es nicht anders gehe, durch Gewalt aus den Mönchen herauszubringen suchen, was sie in ihrer Familiengruft zu schaffen gehabt hätten. Der Fürst stellte Wachen aus, damit der Mönch nicht entweichen könnte, und schickte nach ihm. Er wurde gewaltsam vor ihn geführt, und der Herr fragte ihn: „Was suchtet Ihr heute morgen am Grabe der Cappelletti? Sagt es uns, denn wir wollen es durchaus wissen.“

Darauf antwortete der Mönch: „Mein Fürst, das will ich Eurer Gnaden recht gerne sagen: Ich war der Beichtvater der Tochter des Messere Antonio Cappelletti, die vor einigen Tagen auf so unerwartete Weise gestorben ist, und da ich sie sehr liebte als meine geistliche Tochter und mich nicht bei ihrer Leichenfeier einfinden konnte, ging ich hin, um über ihr gewisse Gebete zu halten, die, wenn sie neunmal über einer Leiche gesprochen werden, die Seele von der Pein des Fegefeuers erlösen. Weil wenige dies wissen und diese Dinge verstehen, sagen die Toten, ich sei hingegangen, die Toten zu plündern. Ich weiß nicht, ob ich zu einer Räuberbande gehöre, wenn ich solche Dinge tue. Mir genügt diese einfache

Kutte und dieser Strick, und es würde mir nicht einfallen, von allen Schätzen der Lebenden das Geringste zu nehmen, geschweige denn, von den Kleidern zweier Toten. Uebel tun daher die, welche mich auf solche Weise verleumden.“

Der Fürst hätte dies um ein kleines geglaubt, wenn nicht viele Mönche, die dem Lorenzo übelwollten, als sie hörten, daß man ihn auf dem Grabe gefunden habe, Lust bekommen hätten, das Grab zu öffnen. Sie machten es also auf, und als sie den Leichnam des Liebhabers darin entdeckten, wurde es plötzlich mit großem Lärm dem Fürsten, der noch mit dem Mönche redete, berichtet, wie in der Gruft der Cappelletti, an der Bruder Lorenzo bei Nacht betroffen worden sei, Romeo Montecchi tot liege. Dies schien allen fast unmöglich, und das Erstaunen war allgemein.

Als Bruder Lorenzo dies hörte und wohl sah, daß er nun nicht mehr verschweigen könne, was er so gerne geheim gehalten hätte, fiel er vor dem Fürsten auf die Knie und sprach: „Verzeiht mir, mein Gebieter, wenn ich Euer Gnaden vorher auf Eure Frage eine Täuschung erwiderte; denn ich tat es nicht aus böser Absicht noch um Gewinnes willen, sondern um zwei armen gestorbenen Liebenden mein Wort zu halten.“

So machte er denn von dem ganzen Hergang eine kurze Schilderung und erzählte die Geschichte vor vielen Zeugen. Als Bartolommeo della Scala dies hörte, konnte er sich vor Mitleid der Tränen kaum enthalten. Er begehrte selbst die Leichen zu sehen und begab sich mit einer großen Menge Volkes an das Grab. Er ließ die beiden Liebenden herausbringen in die Kirche von San Francesco und auf zwei Teppiche legen.

Mittlerweile kamen ihre Väter auch in die Kirche, vergossen Tränen über ihren verstorbenen Kindern, und von doppeltem Erbarmen ergriffen, schlossen sie, die bisher Feinde gewesen, versöhnt sich in die Arme.

Auf diese Weise geschah es, daß die lange Feindschaft, die zwischen ihnen und ihren Häusern bestanden und die nicht die Bitten von Freunden, noch Drohungen des Fürsten, noch erlittener Schaden,

noch die Zeit hatten auslöschen können, durch den verhängnisvollen und fläglichen Tod dieses Liebespaars ein Ende erreichte.

Es wurde ein schönes Denkmal bestellt, auf welchem in wenigen Tagen die Ursache ihres Todes eingegraben werden sollte, und so wurden die zwei Liebenden

mit der größten und würdigsten Feierlichkeit unter dem Geleite des Fürsten, der Verwandten, ja selbst der ganzen Stadt zur allgemeinen Trauer beigesetzt.

Dies war das tragische Ende der Liebe Romeos und Giuliettas, wie ihr gehört habt und wie es mir Pellegrini von Verona erzählte.

Jugo.

Nachdruck verboten.

Ein Märchen von Franziska Stoecklin, Basel.

Es lebte einmal ein König. Der hatte eine Gemahlin; die war von so großer Schönheit, daß sie jedermann lieben mußte. Ihre Haut war weiß wie Alabaster, ihre Augen waren tief wie Seen, und ihr Haar hatte die Farbe glühenden Eisens. Im Volk lief die Sage, daß das Haar der Königin früher golden war und daß es von den vielen Rüssen dieses brennende Rot der Liebe angenommen habe. Der König aber war sehr eifersüchtig, weshalb er jeden, der es wagte, seiner Gemahlin von Liebe zu reden, töten ließ. Darüber war die Königin sehr traurig; denn es gab viele, die ihr die Liebe offen kundtaten, und weil sie ebenso gutherzig wie schön war und all ihr Fürbitten beim König erfolglos blieb, weinte sie oft nächtelang.

Auf dem Schlosse diente ein Page namens Jugo, mit goldenen Locken und einem verträumten Knabengesicht. Als er seiner Herrin die Schleppen tragen mußte, zitterten seine Kinderhände, und als er ihr die Schale mit den Früchten reichte, rollte ein Apfel auf den Boden. Daran sah die Königin, wie sehr er ihr zugetan war, und sie fürchtete sich vor seinem Tode; denn sie liebte ihn mehr als ihren Gemahl.

Der Herbst hatte angefangen, und da geschah es einmal, daß der König ein großes Fest gab. Dazu kamen die Reichen des Landes mit ihren Damen, und die Königin trug ihr kostbarstes Kleid; das hatten drei Witwen während sieben Mondnächten aus Tränen und Sehnsucht gewoben. Und als im Saale die Sternenlüster brannten und rings auf die düsterbleichen Gesichter Strahlen schossen, da stand Jugo an eine der Türen gelehnt und fieberte ... Und als die Seidenkleider der Tanzenden knisterten, als die Musik

süßtrunken anschwoll und das Lachen der Königin wie Schluchzen klang, da konnte Jugo sein Fieber nicht mehr verbergen. Er schllich sich durch die wogende Menge über die Steinfiesen hinaus in den herbstlichen Garten.

„Das ist ihr Park,“ dachte er sehnend und umflammerte schluchzend einen Eichbaum, „ihr Park ...“ Und dann lief er weiter, immer weiter an hohen schwerdustenden Blumen vorbei, bis zu dem nachtrunkenen Teich, der wie ein großes Kinderauge in den Himmel hinauf staunte. Derweil er aber dem Schwelen und Gleiten der Schwäne nachträumte, hörte er plötzlich Schritte, kleine, maßvolle Schritte und das Knarren von seidenen Schuhen. Näher kam's und leuchtete wie Feuer zwischen den Stämmen. Dann stand die Königin vor ihm. Sie erschrak, als sie ihn fröstelnd am Teich stehen sah. Sie flehte ihn an, doch um der heiligen Jungfrau willen in den Saal zurückzukehren. Da fiel er vor ihr nieder, umfaßte ihr die Knie und sagte:

„Gebt mich frei, Herrin, ich halt es nimmer aus, Eurer Schönheit zu dienen, ohne daran zu sterben; ich halt es nimmer aus, Eure Augen zu sehen, ohne darin zu ertrinken! Darum bitte ich Euch, gebt mich frei!“

Die Königin wurde ganz still; aber sie legte ihre Hand auf Jugos seidige Locken und wühlte darin ... Plötzlich stieg ihr ein Wunsch auf, der war schön und grausam, daß sie ihn sagen mußte:

„Schent mir dein Herz, Jugo, und ich gebe dich frei...“

Da drückte er seinen Mund auf ihre Lippen, riß sich das Herz aus der Brust und legte es in ihre Hand.

Als die Königin sah, wie das Herz